

unterstem Niveau geblieben ist. Hier stellt sich also die Frage: Sind das Folgen von sozialer Deprivation? Wenn Sie die Abb. 6 bitte betrachten würden. Wir haben allen Jugendlichen auch die fast identisch formulierte Frage zu ihrem Verhältnis zur ehemaligen DDR gestellt. Die Abbildung verdeutlicht, daß insbesondere die Jugendlichen aus den außerbetrieblichen Maßnahmen die DDR zunehmend positiver sehen. Die Veränderungen von 1993 nach 1995 zeigen einen deutlichen Zuwachs, der auch statistisch nachzuweisen ist. Die sozial deprivierten Jugendlichen neigen also stärker als andere Jugendliche zur „DDR-Nostalgie“, die für diese Jugendlichen – nach meinem Dafürhalten – überhaupt keinen wirklichen Erfahrungshintergrund haben kann, wenn man sich vor Augen hält, daß diese Jugendlichen zu Zeiten der Wende 12 Jahre alt waren.

Interessanterweise ist die sogenannte DDR-Nostalgie auch bei den Gymnasiasten ausgeprägter als bei den Auszubildenden. Hier deuten sich zwei unterschiedliche Arten der „posthumen“ DDR-Aufwertung an. Eine, die durch persönliche Problemlagen und soziale Bedrohung begründet ist („Deprivationsmotiv“) und eine eher intellektuelle Höherbewertung, wenn man dieses hochgegriffene Wort für Schüler der 12. Klasse einmal akzeptiert, den man vielleicht als „Salonsozialismus“ bezeichnen könnte.

Doch was liegt hinter solchen allgemeinen Äußerungen über Politik? Man möchte schließlich nicht nur wissen, welche Partei Jugendliche wählen würden, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre, sondern auch, welche Motive und Wertvorstellungen dahinterstehen. Um dieser Frage nachzugehen, haben wir die Jugendlichen danach gefragt, wovon es ihrer Meinung nach abhängt, ob man in einer Gesellschaft wie der unsrigen Erfolg hat und sozial aufsteigt. Der zentrale Befund gibt Abb. 7 wieder. Diese Abbildung sollte uns doch zu Denken geben, denn Sie sehen, hier wurde danach gefragt: „Wovon hängt es Deiner Meinung nach ab, ob jemand Erfolg hat und sozial aufsteigt?“ Dahinter liegt also die Frage, welches Verständnis Jugendliche heutzutage über die soziale Dynamik unseres Landes haben? Sie sehen, daß die sogenannten meritokratischen Prinzipien deutlich höher bewertet werden (wie Anstrengung, Begabung, Fachkenntnisse, Dynamik, Initiative), während Geld und Vermögen, Rücksichtslosigkeit etc. als eher unwichtig erachtet werden. Es ist deutlich zu erkennen, daß sich hier eine Schere in den vergangenen 5 Jahren aufgetan hat. Sie werden heute Jugendliche weit zurückhaltender in dem Glauben daran finden, daß meritokratische Aufstiegsprinzipien unserer Gesellschaft tatsächlich relevant sind. Und das ist die zentrale Botschaft: Wir finden diesen Effekt, diesen Rückgang in dem Glauben an meritokratischen Prinzipien in exakt dem gleichen Maße bei Jugendlichen in den alten und neuen Bundesländern. Es ist also sehr schwierig, wenn man jetzt dieses veränderte Weltbild auf die spezifischen Situationen in den neuen Bundesländern zurückführen wollte. Genauere Analysen zeigen, daß sich „Ossis“ und „Wessis“ unter den Jugendlichen in einer ganz anderen Hinsicht unterscheiden. Die ostdeutschen Jugendlichen glauben weit stärker an die zusätzliche Wirksamkeit illegitimer Aufstiegsmöglichkeiten wie „gute“ Beziehungen und Rücksichtslosigkeit. Sie un-

terscheiden sich nicht von den westdeutschen Jugendlichen hinsichtlich der Frage, ob man durch Eigeninitiative Karriere machen kann, sondern sie sehen viel stärker noch eine Hintertür. Ich möchte damit in keinsten Weise irgendeine Aussage über die Realität machen – es sind alles soziale Konstruktionen in den Köpfen der Jugendlichen.

Ich komme jetzt zu meinem Fazit: Es erscheint ratsam, Aussagen über die Lebenslage Jugendlicher in Ostdeutschland vor allem im Vergleich mit der westdeutschen Vergleichsgruppe zu diskutieren.

Die Arbeitsmarktsituation ist in den alten Bundesländern zwar etwas entspannter, aber insgesamt auch kritisch zu sehen. Wir finden auch in den alten Bundesländern viele Jugendliche in außerbetrieblichen Maßnahmen. Ein letzter Punkt, auf den ich hinweisen möchte, besteht darin, daß wir in unserer Studie zeigen können, daß das Einmünden in außerbetriebliche Maßnahmen einen sehr deutlich positiven sozialisatorischen Effekt auf diese Jugendlichen ausübt. Man darf dabei nicht vergessen, daß die Jugendlichen nicht nur einfache „objektive Verlierer“ sind, die am Arbeitsmarkt scheitern, sondern es handelt sich um Jugendliche, die auch ganz spezifische Defizite aufweisen, insbesondere in ihren Arbeitshaltungen und ihrer Anstrengungsbereitschaft. Man betont das heute so ungern, weil es nicht modern ist, aber die Pflicht- und Akzeptanzwerte (wie allein schon frühes Aufstehen) stellen für diese Jugendlichen ein ganz großes Problem dar. Wir können deutlich zeigen, daß diese außerbetrieblichen Maßnahmen, die so oft als „Warteschleifen“ oder als „Maßnahmeinstrumente“ verteufelt werden, ganz wichtige Nachsozialisierungsleistungen in unserer Gesellschaft erbringen. Solange es keine Alternativen auf dem freien Arbeitsmarkt oder im erweiterten Fachschulwesen gibt, sollte man diese Form der Integration nicht unbillig kritisieren. Vielen Dank.

Gesprächsleiterin Abg. Christine Kurzhals (SPD): Ich danke Ihnen. Es tut mir leid, daß wir Ihren Vortrag zeitlich gesehen so stark einschränken mußten.

Ich habe den Vorsitzenden gefragt, wir haben die Genehmigung, die Diskussionsrunde bis 16.45 Uhr zu führen. Im Anschluß daran ist dann eine viertel Stunde Pause angesetzt, so daß es um 17.00 Uhr weitergeht. Herr Kowalczuk hat sich zuerst zu Wort gemeldet.

Sv. Ilko-Sascha Kowalczuk: Herr Schnabel hat den kürzesten Vortrag gehalten, den wir hier in den letzten zwei Tagen gehört haben, und ich finde es ihm gegenüber etwas unfair, daß er dafür, daß andere die Zeit doch erheblich überzogen haben, büßen mußte. Deswegen richtet sich auch gleich meine erste Frage an Herrn Schnabel, damit er noch einmal ausführlich zu Wort kommt. Sie haben gleich am Anfang Ihre dritte Einschränkung, die auch das ganze Projekt betrifft, genannt. Sie sagten, daß es um die spezifische Situation in den neuen Bundesländern geht, und hierbei für die Jugendforschung der Vergleich zu den alten Bundesländern näher liegt als der vergleichende Rückblick. Schließlich handelt es sich um Jugendliche, die 12 Jahre alt waren, als die Wende kam. Nun bin ich Historiker und interessiere mich in der Regel eher